**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

**Band:** 19 (1935)

**Heft:** 11-12

**Artikel:** Noch einmal: Zeitwort in Not

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-419757

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 21.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Zwei oder Zwo?

In der schweizerischen Bundesversammlung ist diesen Sommer eine sprachliche Frage aufgetaucht, glücklicherweise keine sprachpolitische, sondern eine ganz harmlose. Bei der Behandlung des Geschäftsberichtes über das Bost- und Eisenbahndepartement beanstandete Herr Ständerat Böhi (Thurgau) die Borschrift der Postdirestion, im Telephonverkehr das Wort "zwei" durch "zwo" zu ersehen. Das greise auch schon auf die Schule über und man könne bereits hören: zwomal zwo sind vier. In der Thurgauer-Zeitung verteidigte dann ein Germanist-i mit großem Auswand von Gelehrsamkeit den neuen Brauch und empfahl ihn auch für die Schule; die N. Z. Z. druckte das unter ausdrücklicher Billigung nach, nahm dann aber doch drei Entgegnungen auf. Wie foll man sich verhalten? Wie soll es insbesondere die Schule halten?

Die indogermanische Urform mag auf -o ausgegangen sein, wie der gelehrte Herr -i nachweist; wir haben aber gar keinen Grund zur Annahme, daß die berühm-ten "Alten Deutschen" im Teutsburgerwald "two" gesprochen hätten; sicher ist auf jeden Fall, daß dieses Zahlwort seit etwa 1500 Jahren in der sächlichen und für unbenannte Zahlen allein berechtigten Form "zwei" heißt. Vor männlichen Wörtern sagte man bis ins 17. Jahrhundert zweene, vor weiblichen zwo, und diese Mannigfaltigkeit hat sich in unserer Mundart bis zum heutigen Tag erhalten (zwee Manne, zwo Fraue, zwei Chind), geht aber verloren, wenn wir uns vom Fernsprecher her auf eine falsche schriftsprachliche Form gleichschalten lasfen und sagen: "zwo Mann" und "zwo Chind"; nur "zwo Fraue" stellen richtiges Schweizerbeutsch dar. ("Zwo Franke" ist berechtigt überall da, wo Franke als weibliches Wort behandelt wird, nämlich laut Idiotikon in gewiffen Gegenden des Aargaus, des Bafel- und Bernbiets, des Glarnerlands, in Schwyz, Obwalden, Uri, Solothurn. So schrieb Gotthelf einmal: "Eine ganze Franke mehr". Das vorwiegende männliche Geschlecht entspricht dem französischen Ursprung des Wortes: le franc; dieses bezeichnete aber ursprünglich "la livre tournois", d. h. das in Tours geprägte Pfund, und von diesem könnte laut Idiotikon das weibliche Geschlecht stammen, das in den westlichen Gebieten neben dem männlichen üblich ist.) In der Schriftsprache wurden diese Formen um 1700 vereinheitlicht zu "zwei" (Bereinzelte Ausläufer von "Zwo" beweisen nichts dagegen). Diese Ausgleichung bedeutete allerdings eine Berarmung an Sprachformen, aber die Anwendung von "dwo" für unbenannte Zahlen wäre kein Zeichen natürlichen "Bachstums", wie -i meint, keine "Rettung" einer geschichtlich berechtigten Form, sondern nur die Berschiebung auf ein falsches Geleise, nämlich die Anwendung der ursprünglich und in unserer Mundart immer noch lebendigen weiblichen Form auf männliche und säch= liche Wörter.

Bei der Artillerie war es längst üblich zu sagen oder vielmehr zu rusen "zwo"; das ist im Lärm des Geschützeuers nötig, aber die Jünger der heiligen Barbara hätten sich nie eingebildet, diesen Sprachgebrauch ins friedliche bürgerliche Leben übertragen zu müssen. Auch die weiland kaiserliche Kriegsmarine hatte ihn begreislicherweise schon längst eingesührt. Aber Buchhaltung, Gellemarkt und Rechenunterricht sind bis vor kurzem ohne ihn ausgekommen. Erst seit wir die Vorschrift der Telephonverwaltung haben, greift er weiter um sich. Ob diese

Borschrift wirklich nötig war oder nur die Folge maulfauler Aussprache? Wer ein paar Wochen lang am Fernsprecher grundsätlich und regelmäßig "wei" sagt, wird genau so regelmäßig "torrigiert": "zwo", was beweist, daß er reaelmäßig richtic rackter. daß also die Vorschrift gar nicht nötig war. Der Versuch ist schon gemacht worden, und jedermann kann ihn wiederholen. Aber wir wollen einmal annehmen, beim Telephon müffe das nun einmal so sein, sonst wäre es doch nicht vorgeschrieben — — ist das nun für unser übriges Leben so überwältigend, daß es unsern natürlichen Sprachgebrauch verseuchen müßte? Wie viele Stunden des Tages bringt der Durchschnittsmensch am Telephon zu? Weil der Bater vielleicht täglich ein paarmal durch den Draht reden muß, soll deshalb die Mutter dem Kind den Auftrag geben, zwo Kilo Fleisch und zwo Liter Most zu kaufen? Wenn sich das Telephon-fräulein angewöhnt, "zwo" zu sagen, ist das begreiflich; aber wie viele unter uns sind Telephonfrau-Aber der Geschäftsmann? — — Der erste, der die Neuerung vom Fernsprecher ins übrige Leben übertragen hat, wollte damit wohl andeuten: Mein Geschäft geht so rasend, daß ich den ganzen Tag nicht vom Telephon wegkomme. Daß dann die menschliche Nachäffungssucht "nicht als schwächste Triebseder mitgewirkt" hat, gibt auch -i zu. Wenn nun aber eine sprach= liche Neuerung aus Sprechfaulheit, Wichtigtuerei und Nachäffungssucht entstanden ist, dann ist das eben keine natürliche "Ent wicklung", sondern eine ganz überflüssige (Berwicklung, keine "Steigerung der praktischen Berwendungsmöglichkeit" der Sprache, sondern eine Mechanisierung lebenbigen Geistes, keine notwendige "Anpassung an neue Zeitverhältnisse", sondern die Unterwerfung des reichen natürlichen Sprachlebens unter eine Maschine, und das alles sollte die Schule bekämpfen. Sie hat wahrhaftig noch Gelegenheit genug, zu zeigen, daß eine lebende Sprache in stetem Flusse ist; sie machen uns noch genug zu schaffen, die vielen Schwankungen, von denen man nie recht weiß, ob man sie dulden dürfe oder nicht; wir brauchen sie weiß Gott nicht künstlich zu vermehren. Ich wiirde also wie Herr -i in der Schule sagen: "Wir schreiben vorläufig noch: zwei"; den Hinweis auf die Möglichkeit, daß man "später vielleicht zwo sage", würde ich ersetzen durch den Beisatz: "Die Form zwo halte ich für eine lächerliche Modetorheit. Die Bereicherung der Sprache wollen wir dem wirklichen Bedürfnis überlassen und daneben den Dichtern und nicht den Büro-

Beschränken wir also die Neuerung streng auf die technischen Bedürfnisse; denn wenn wir sie weiter greisen lassen, schleicht sie sich bald auch in die Ableitungen ein, und wir kommen zu Wörtern wie "der zwote" und "der Zwotel" und das wäre zum — "Berzwoseln".

## Noch einmal: Zeitwort in Not.

Das deutsche Zeitwort läuft noch eine andere Gefahr als die, worauf die vorletzten "Mitteilungen" den Finger gelegt haben. Nicht nur wertvolle Unterschiede im Gebrauch der Zeiten drohen zu schwinden. Auch bei der Formenbildung schleichen sich Unrichtigkeiten ein. Und Engländerei oder Französelei trägt hier sicherlich nicht die Schuld. Der Fehler ist auf unserem Schweizerboden vielmehr Einfuhrware aus dem Reiche, und wenn man ihn erklären will, ein Ausfluß jenes Gleichschaltungsstrebens,

das, als "Analogie" von der Fachwissenschaft bezeichnet, so manches auf dem Gewissen und heute begreislicherweise besonders leichtes Spiel hat, wo so viele sprachliche Kundgebungen gleich an Tausende und Millionen sich wenden und mit Lautsprecherstärke verbreitet werden.

"Trete dem Luftschutzbunde bei!" kann man auf den Fliegerbombenmodellen lesen, die seit der nationalsozia-listischen Machtübernahme zum Berbezweck die deutschen Ortschaften mehr oder weniger zieren. Da durste der sozialistische Polizeidirektor einer großen Schweizerstadt nicht zurückbleiben, und seine neuen Berkehrsvorschriften rufen so dem Straßenbenützer zu: "Betrete die Fahrbahn nur zum Ueberschreiten!" Das sind zwei Beispiele. Aber man braucht nur die Augen offen zu halten, um nun immer wieder in Schüleraufsähen, in Zeitungen, in Erlassen auf die Beschlssormen: "gebe", "nehme", "fechte", "helse" zu stoßen.

Schon einmal hat das e bei den Zeitwörtern dieser Gruppe den ihm zustehenden Bereich überschritten, als für das alte "ich gibe", "ich nime", "ich hilse" usw. unter dem Einfluß der Mehrzahl und der Nennform "ich gebe, nehme, helse" eintrat. Zett will das e der Stammsilbe noch weiter greisen, und das e der Endung stellt die eigenständigen starten Zeitwörter dem übermächtigen Hausen der sast langweilig gleichmäßigen schwachen gleich. Unsere Schweizer Mundart hat das alte i und die alte krastevolle Endungslosigsteit der Einzahl-Besehlssform beibehalten. Lassen wir uns nicht vom Falschen beirren, weil es aus dem großen beutschen Sprachbereich kommt und wir darum meinen, mitgehen zu müssen! Folgen wir der Mundart! Wir bewahren dadurch auch dem schriftsprachlichen Deutsch das Richtige und Schöne.

Nachwort des Schriftleiters. Die Beobachtung vom Schwund dieser Befehlsformen ist ganz richtig, und be-dauern müssen wir diese Berarmung, aber zur Begründung brauchen wir kaum Einfuhr aus dem Reich und politische Gleichschaltung anzunehmen; der Fehler kann ganz wohl auf unserm ureigenen Schweizerboden gewach sen sein. Schon lange bevor es draußen einen Luftschutzbund galb, der dem Wanderer zurief: "Trete ein", gab es in Zürich ein Wirtschlein mit der Inschrift: "Liebst guten Bein, So trete ein". Hier mag ja das Bersmaß den Fehler begünstigt haben, aber man bedenke, wie nahe er liegt: alle schwachen Tätigkeitswörter gingen in der Einzahl der Befehlsform ursprünglich und in sorgfältiger Rede heute noch auf -e aus (mache, sage; nur in der Umgangssprache wird es etwa weggelassen: mach vorwärts! sag mir!). Seit Jahrhunderten ist dieses e auch gebräuchlich bei den meisten starken Tätigkeitswörtern ("Trinke Mut des reinen Lebens", sagt Goethe; "Hochherziger Jüngling, sahre wohl", heißt es bei Schiller). Eine Ausnahme bilden nur jene, die in der Befehlsform einen andern Wurzelfelbstlaut haben als in der Grundform: hilf, brich, gib, nimm, tritt (außer solchen nur noch: fomm und laß; aber neben "sieh" gibt es "siehe" und zu "werden" nur "werde"). Unter solchen Umständen liegt die "Gleichschaltung" — früher hätte man gesagt "Analogie" — doch nahe, und deshalb kommt "trete" schon vor hundert Jahren bei Kerner vor, "betrete" bei Tieck und "lese" bei Heine in einem Brief an Goethe; ja Goethe selbst hat diesen Fehler gelegentlich begangen. Trog alledem ist die alte Form entschieden vorzuziehen, und zwar nicht nur, weil sie älter ist, sondern namentlich weil sie knapper und darum gerade für einen Befehl ausdrucksvoller, kräftiger wirkt: "Tritt ein!" "Befiehl dem Herrn deine Wege ...". Aber gerade weil unsere Mundart von der Schriftsprache stark abweicht, kann der Schweizer leicht in Versuchung gevaten, die ihm aus der Mundart geläusige Form aufzugeben — übrigens gibt es schon lange ostschweizerische Mundarten, die sagen: "helf, geb, brech". Und auch unser "Freund" Adolf Frei und sein "Schuzbund" zur Erhaltung der schweizerischen Eigenart rusen uns zu: "Helfe!"

### Vom Büchertisch.

Im diefschte Glaibasel. Plaudereie us der Juged. Bon Theobald Baerwart. 152 S. kart. 3 Fr. 50 Rp. Berlag Brodbeck-Frehner, Basel.

Unspruchslose, aber mit sonnigem Sumor recht anmutig erzählte Jugenderlebnisse, wie sie nur der erzählen kann, der mit der Seimat und ihrem Bolk aufs tiesste verbunden ist. Wohl auch weil er das ist, gehört der Berfasser zu unsern Mitgliedern; auch deshalb empfehlen wir das hilbsche Büchlein unsern Baslern und "solchen, die Basel lieb haben", als Weihnachtsgabe.

## Allerlei.

Entgleisungen mit deutschen Wörtern. In einem Auffat über die Entwicklung des schweizerischen Schwing-wesens (in dem natürlich auch einige "Kornphäen der Schwingerei" genannt werden) lesen wir, daß "die eigentliche Keimzelle für unser Schwingwesen immer mehr in die regionalen Schwingerverbände und die Lokalen Schwingsklubs verlegt wurde, aus denen 1895 der Gidgenössische Schwingerverband hervorging." Eine sonderbare Keimzelle, die so mannigsaltig "verlegt" werden konnte und zwar "immer mehr"!

In den N. Z. N. (90/2. Bl.) wird Karl Burckhardts Buch über Richelieu sehr günstig besprochen, immerhin mit einem kräftigen Tadel der überflüffigen Fremdwörter (deliberieren, Negoziation, Humilität usw.). Dann fragt der Beurteiler auch mit Recht, wie wir uns das vorstellen sollen, wenn Richelieu "hinter verdunkelten Gardinen" seine Pläne schmiedete? Dunkel war's; aber der Mond schien noch dunkler. Und auch das ist wirklich etwas dunkel, wie eine Frau "ihre Unsicher= heit immer mit der lautesten Betonung ihres Wortes zu erkaufen gesucht." Wenn man hinter verdunkelten Garbinen darüber nachbenkt, kommt man in der Tat auf die Lösung, daß sie ihre Unsicherheit ausgleichen ("kompensieren") wollte. — Es ist verdienstlich, aber ziemlich ungewöhnlich, daß ein deutsches Buch auch auf die Sprache hin beurteilt wird. In Nr. 1478 der N. 3. 3. stand ausdrücklich: "Es ist etwas ungewöhnlich, wenn man ein naturwiffenschaftliches Buch aus sprachlichen Gründen empfiehlt, aber es soll diesmal trotdem geschehen; es handelt sich um Seisenbergs , Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaft" (Berlag Hirzel, Leipzig), das sprachlich vorbildlich sei.

### Fremdwörtliches.

Ist Deutsch nur verkehrtes Französisch? Prof. Driesch in einer Rede über die Willensfreiheit: "... der élan vital, zu deutsch der vitale Elan...".

Weltbürgerliche Anzeige in der N. 3. 3. "In meinem schönen Seim am Zürichberg nehme ich PAYING GUESTS auf. Desterreichische Küche. Es wird schriftbeutsch gesprochen."